

Der einzige Partner: Herbert von Karajan und Walter Legge

WDR 2008

Wien, Mitte Januar 1946.

Walter Legge, Plattenproduzent bei EMI, hat sich von London über Zürich nach Österreich durchgeschlagen, um für seine Firma diverse Künstler unter Vertrag zu nehmen. Just in dieser Zeit dirigiert Herbert von Karajan seine ersten Konzerte mit den Wiener Philharmonikern. Trotz starker Bedenken der russischen Zensurbehörde hat man ihm die Erlaubnis erteilt, öffentlich aufzutreten.

Legge besucht eine Probe und ist von der Arbeit des Dirigenten völlig hingerissen. Nach der Probe erfährt er, dass die Russen das geplante dritte Konzert verboten haben. Er ruft Karajan an, äußert sein tiefes Bedauern über diese Entscheidung und vereinbart mit ihm einen Termin.

Die Adresse, die Karajan dem Produzenten nennt, ist wahrscheinlich die schlechteste seines Lebens. Er lebt im achten Stock eines tristen Wohnblocks und muss sich sein Zimmer mit Menschen teilen, die er nicht einmal kennt. Tisch und Bett sind mit einem Vorhang abgetrennt.

„Ich versuchte, der Unterhaltung eine geschäftliche Richtung zu geben“, erinnert sich Legge Jahrzehnte später, „aber er war auf ein richtiges ernsthaftes Gespräch aus. Wahrscheinlich hatte er seit langem mit niemandem gesprochen. Wir trafen uns fast täglich, und die Vertragsverhandlungen zogen sich fast ein halbes Jahr hin... Es eilte ihm durchaus nicht mit der Unterzeichnung, obwohl er weder Arbeit noch Geld hatte – und auch keine Möglichkeit zu arbeiten; aber er besaß eine derartige innere Gelassenheit, wie ich sie nie wieder bei einem Menschen in ähnlichen Umständen erlebt habe.“

Eine zweite Begegnung, die Legges Leben verändern soll, findet wenige Tage später statt: Karajan stellt ihm eine attraktive blonde Sängerin vor, die mit großem Erfolg im Ensemble der Staatsoper singt – wenn sie nicht gerade wieder von den Amerikanern oder Russen mit Auftrittsverbot bestraft wird. Sie heißt Elisabeth Schwarzkopf und ist laut Karajan die „vielleicht beste Sängerin in Mitteleuropa.“

Legge hört das wohl, und nach einem Vorsingen hört noch mehr: Nämlich, dass er hier endlich die Künstlerin gefunden hat, die seine musikalischen Phantasien verwirklichen kann.

Acht Monate später, im September 1946, kommt Legge wieder nach Wien, diesmal mit mehreren Tonnen Aufnahmeapparatur und Generatoren - für den Fall, dass die öffentliche Stromversorgung mal wieder zusammenbricht. Er hat den Vorstand seiner Firma davon überzeugt, dass das Berufsverbot für Schwarzkopf und Karajan nur öffentliche Auftritte betrifft, und er will mit ihnen Aufnahmen machen.

Als er sein Equipment im Großen Saal des Wiener Musikvereins aufbaut, gibt es heftigen Ärger. Ausnahmsweise sind sich Russen und Amerikaner einmal einig: Unerhört, was dieser Engländer da treibt!

Legge und Karajan bleiben gelassen, ebenso Alexander Hryntschak, der Präsident der Gesellschaft der Musikfreunde. Denn was im Musikvereinssaal passiert, geht nur dem Komitee eben dieser Gesellschaft etwas an, und niemanden sonst. Die Aufnahme findet statt. Beethovens Achte mit den Wiener Philharmonikern – der Beginn einer erfolgreichen Verbindung, der Partnerschaft von Herbert von Karajan und Walter Legge.

Ja, Partnerschaft. Vielleicht war es die einzige berufliche Partnerschaft in Karajans Leben, die diesen Namen wirklich verdient. Vorher gab es Lehrer und Mentoren, Intendanten wie Heinz Tietjen und große Kollegen wie Victor de Sabata – alles Respektspersonen, die wesentlich älter waren als er und bei denen schon deshalb kein gleichberechtigtes Verhältnis möglich war. Und wen hat es nach Legge gegeben, der ein Partner hätte sein können? Bei den Produktionen der Decca und Deutschen Grammophon bestimmte Karajan allein die Spiel-Regeln, bei Künstlern und Mitarbeitern herrschte er als Patriarch.

Walter Legge, zwei Jahre älter als er, war der einzige Mann, den Karajan eine Zeit lang als gleichberechtigten Partner und Freund akzeptierte. Und das nicht nur, weil Legge ihm am Tiefpunkt seiner Laufbahn den Weg in die Weltkarriere bereitete. Sondern auch, weil Legge der Mann war, mit dem er sich künstlerisch austauschen und dessen Urteil er blind vertrauen konnte. Karajan nannte ihn „Mein zweites musikalisches Ich“.

Beide waren Perfektionisten. Beide strebten dasselbe an: Im Aufnahmestudio zu verwirklichen, was sie längst als ideale Wiedergabe im eigenen Kopf hörten. Als Legge mit 21 Jahren bei „His Master’s Voice“ begann, war es die gängige Auffassung der Platten-Produzenten, möglichst gute „Klangfotographien“ zu machen, um die größten Künstler der Nachwelt zu erhalten. „Meine Vorstellungen waren ganz anders.“, schreibt Legge in seinen Erinnerungen, „Was mir vorschwebte, waren Schallplatten, an deren hohen Standard öffentliche Aufführungen und zukünftige Künstler gemessen würden.“

In Karajan hatte er den Künstler gefunden, der dieses ästhetische Konzept nicht nur mittrug, sondern gemeinsam mit ihm entwickelte. Was im September 1946 mit Beethovens Achter begann sollte in den folgenden 17 Jahren zu einem stattlichen Katalog hochrangiger Aufnahmen anwachsen, die bei allen Unterschieden in der Aufnahmetechnik eines gemeinsam hatten: Sie schufen ein Markenzeichen, ein Spitzen-Label: Die Karajan-Aufnahme. Und wie Karajan-Biograph Peter Uehling beschreibt, war damit das neue Modell eines Schallplatten-Dirigenten geschaffen, eines Künstlers, der nicht mehr reisen muss, um weltweit bekannt zu werden, und der seine Kunst einem Publikum anbietet, „das vor allem als Käufer in Erscheinung tritt“.

Ab 1949 konnten Legge und Karajan ihre Produkte noch entscheidend verfeinern - mit der Einführung der LP, der Bandschneide-Technik und einem Orchester, das Legge mit Hilfe eines reichen Maharadschas gegründet hätte: dem Philharmonia Orchestra. Mit diesem Luxus-Klangkörper schufen Legge und Karajan gleichsam das klangliche Abbild dessen, was Karajan verkörperte: Den Typus des modernen Musikers - schlank, sportlich, präzise, elegant, attraktiv, feinsinnig, subtil. Bis Mitte der 1950er Jahre lief die Produktion auf Hochtouren: Beethoven und Balakirev, Schumann und Sibelius, Bach und Bartok, Mozart und Tschaikowsky,

Strauss Johann und Strauss Richard - so kreuz und quer die Wege in Legges Londoner Zaubergarten auch verlaufen sind, sie haben letztlich immer zum gleichen Ziel geführt: Feiner, schöner, brillanter zu klingen als die Konkurrenz.

Karajan kannte die Platten der anderen ganz genau, versuchte, von den Größten das Beste bei sich zu vereinen. Die Präzision von Arturo Toscanini und George Szell, den sinnlichen Klang von Leopold Stokowski, die Emotion von Wilhelm Furtwängler und Victor de Sabata.

In Elisabeth Schwarzkopf hatten Karajan und Legge nicht nur die passende Sängerin für ihre Aufnahmen, sondern die Musikerin, die ihrem edlen Instrument immer neue Klangfarben abgewinnen konnte. Kein Wunder, dass die gemeinsamen Aufnahmen der drei bis heute als Inbegriff musikalischer Feinkost gelten. Das fängt an mit Puccinis „O mio babbino caro“, geht über Humperdincks „Hänsel und Gretel“ und Mozarts „Così fan tutte“ bis zur „Ariadne auf Naxos“ von Strauss und Hofmannsthal, die für viele das Beste aus der Küche von Karajan und Legge darstellt – weil hier auch das Doppelbödige des Stücks, die Verschränkung von Kunst und Kunst-Produktion, zu seinem Recht kommt, inklusive der köstlichen Primadonnen-Studie der Schwarzkopf.

Kammermusik vom Feinsten sind auch die letzten Opernproduktionen der drei: „Falstaff“, „Die Fledermaus“ und „Der Rosenkavalier“ aus dem Jahr 1956. Nur vermisst man oft den Humor und die Vitalität, die man von den Aufnahmen unter Toscanini und de Sabata bzw. unter Erich und Carlos Kleiber kennt. Hier zeichnet sich schon jene Überfeinerung des Klanglichen ab, die später bei Karajan oft zum Manierismus werden sollte.

Zu diesem Zeitpunkt war Karajan bereits Chef der Berliner Philharmoniker, Künstlerischer Leiter der Wiener Staatsoper und der Salzburger Festspiele – der „Generalmusikdirektor Europas“ wie man immer wieder witzelte. Und als solcher war er inzwischen weitaus mächtiger geworden als Legge. Mit den Wiener Philharmonikern machte er Aufnahmen für die Decca, mit den Berliner Philharmonikern für die Deutsche Grammophon. Legges Londoner Studios waren für ihn nur noch Nebenschauplätze, peu a peu reduzierte er seine Arbeit für EMI.

Zudem bekam Legge in diesen Jahren immer stärker den Druck aus eigenen Reihen zu spüren. Man gewährte ihm nicht mehr die Freiheiten früherer Jahre, stellte seine Entscheidungen in Frage, setzte ihm immer mehr zu, bis er schließlich kündigte – offenbar in dem Glauben, dass es genügend Menschen gebe, die ihn mit Kusshand nehmen würden.

Ein folgenschwerer Irrtum. Wohl schätzte man seine Aufnahmen – doch eher widerwillig. Legges ungenierte, bisweilen rüpelhafte Art hatte ihn zu einem der bestgehassten Männer im Platten-Business gemacht. Und nachdem er die EMI verlassen hatte, bekam er das deutlich zu spüren.

Und sein alter Freund Herbert? Der ließ ihn genauso im Vorzimmer warten wie alle anderen auch. Sicher hätte er Legge helfen können. Dass er es nicht tat, war für Elisabeth Schwarzkopf kein Einzelfall. Karajan sei mit allen so verfahren, mit Musikern und Sängern genauso wie mit Freunden.

O-Ton Schwarzkopf

Er hat uns alle benutzt und weggeworfen. Alle. Ja... es gibt mindestens drei Generationen von Sängern, die ihm fabelhafte Dinge abgeliefert haben, die er später nicht einmal erwähnt hat. Es war wie weg-geblasen. Ja, ein Mensch ohne Dankbarkeit. Und Sie wissen, dass mein Mann, wenn er seine Memoiren geschrieben hätte, sie hätte nennen wollen ,Immer war Undank Legges Lohn!'

„Immer war Undank Legges Lohn“ – diese Abwandlung des „Rheingold“-Zitats bezog sich freilich nicht allein auf Karajan, sondern auch auf einige andere Künstler, die Legge Entscheidendes zu verdanken hatten.

Doch Karajans Verhalten muss ihn besonders getroffen haben. Nachdem er die EMI verlassen hatte, war Legge ein König ohne Reich. Und Karajan war inzwischen Kaiser geworden. ALLEIN-Herrscher. Ein Partner kam für ihn nicht mehr in Frage, erst Recht keiner mit ebenso starkem Ego.

Oberflächlich blieb der Kontakt bestehen, und in Legges Karajan-Essay muss man die gemeinsame Geschichte der beiden schon genau kennen, um nur einen Hauch von Bitterkeit wahrzunehmen. Und sicher hat Legge auch gespürt, dass seine Karajan-Aufnahmen anders waren als all die später entstandenen: unerreicht in der rhythmischen Artikulation, unverwechselbar im Klang, und, was die Opern betrifft, Rollen-adäquat besetzt. Posthum wurde ihm das bestätigt: Nachdem Legge 1979 einem Herzleiden erlegen war, wenige Tage nach dem letzten Liederabend von Elisabeth Schwarzkopf, wurde er in zahlreichen Nachrufen als „Papst der Schallplatte“ gepriesen.

„Je früher, desto besser“ lautet eine weit verbreitete Formel zur Beurteilung von Karajan-Aufnahmen - ein Vorurteil, das man lieber im Einzelfall prüfen sollte statt es weiter zu verbreiten. Aber oft genug zeigt sich, dass Legges Aufnahmen, den späteren Karajan-Versionen überlegen sind. Sicher auch deshalb, weil sie ebenso die Handschrift des Produzenten tragen, des einzigen Mannes, der Karajans Partner war.